Klaus Schäfer

Über das Verschwinden des Privaten in der Architektur

„Der Sozialismus mag gescheitert sein, in die Architektur fließt er heiter weiter ein." (Kabarettist Bodo Wartke, 2012 in seinem zeitkritischen Lied *Architektur in Deutschland* über unsere Baukultur).

Ob sich der Liedermacher der tieferen Bedeutung oder der Schlagkraft dieser Liedzeile bewusst ist? Sie bringt auf den Punkt, was mit der Moderne in der Architektur als International Style begann und allerorten als Ausdruck einer neuen Gesellschaft verstanden werden sollte. Wartke ist möglicherweise von der Ausdrucksform einzelner Gebäude zu seinem Lied inspiriert worden, wenn auch der Laie nicht unbedingt zu unterscheiden weiß, inwieweit sich seine Wahrnehmung aus einem architektonischen Einzelphänomen oder aus einem städtebaulichen Gesamtzusammenhang ergibt. Wer noch nicht ahnt, was die Verbindung zur Überschrift sein könnte, wird nachfolgend hoffentlich eine Erklärung finden.

Dieser Text fußt auf der These, dass das ‚Städtische' aus der Polarität öffentlich und privat im gebauten Raum hervorgeht. Beides sind unerlässliche Qualitäten für ein konstitutives Miteinander [1] in der Stadtgesellschaft, die in einer ausgewogenen Balance stehen müssen. Dieses Komplementaritätsprinzip macht die Stadt zu einem evolutionsbedingten Fortschritt des Kollektiven über Jahrtausende, zum Lebensraum des ‚Homo civitas' in seiner bürgerlich-egalitären Gesellschaft [2]. Das nicht zuletzt durch ihre architektonische Gestalt!

Im Verhältnis öffentlich-privat kann beobachtet werden, wie bereits die teilweise Minderung des Einen, wie des Anderen immer auch das Gegenüber schwächt. Das Öffentliche in der Stadt erlahmt in seinen Qualitäten, wenn wir zu viel davon haben und verliert seinen Charakter, wenn ein bestimmtes Maß an überbordender Privatheit seine Grenzen säumt. Strukturell räumlich können wir beobachten, dass das Öffentliche oder Halb-Öffentliche das Private verdrängt und diese Verdrängung steht auch für eine Verschiebung von Idealen in Architektur und Stadtplanung.

Ausverkauf des öffentlichen Raumes

Die Klage über den Verlust des Öffentlichen ist ein beliebtes Sujet vieler Kommentatoren über den derzeitigen gesellschaftspolitischen Zustand der Stadt-

1 Vgl. Arendt 1967: 77f.
„So ist es nicht das Innere dieses Bereiches, dessen Geheimnis die Öffentlichkeit nichts angeht, sondern seine äussere Gestalt, dasjenige nämlich, was von außen errichtet werden muß, um ein Inneres zu bergen, was von politischer Bedeutung ist. Innerhalb des öffentlichen erscheint das Private als ein Eingegrenztes und Eingezäuntes, und die Pflicht des öffentlichen Gemeinwesens ist es, diese Zäune und Grenzen zu wahren, welche das Eigentum und Eigenste eines Bürgers von dem seines Nachbarn zu trennen und gegen ihn sicher zu stellen."

2 Der Historiker Wolfgang Braunfels weist nach, wie die Entwicklung städtischer Gesellschaft einhergeht mit einer kulturell wachsenden Stadtgestalt, deren ‚Verfeinerung zur einer Stadtbaukunst' zu Sinnbildern menschlicher Größe und politischen Verhaltens (1976: 243) führt. Der Politikwissenschaftler Tilo Schabert beschreibt die Stadt als einen Spiegel menschlicher Selbstvergewisserung, als Deutung einer Weltsicht und Wertvorstellung, die sich in ihrer räumlichen Hierarchie wiederfindet. Und der Soziologe Richard Sennett zeigt auf, wie sehr der heutige Städter in seinen mitmenschlichen Umgangsformen Ergebnis eines zivilisatorischen Entwicklungsprozesses ist.
Simmel 1903: 123f: „Sie [die Großstadt] gewährt nämlich dem Individuum eine Art und ein Maß persönlicher Freiheit, zu denen es in anderen Verhältnissen gar keine Analogie gibt: sie geht damit auf eine der großen Entwicklungstendenzen des gesellschaftlichen Lebens überhaupt zurück, auf eine der wenigen, für die eine annähernd durchgängige Formel auffindbar ist."

entwicklung, vor allem der Innenstädte. Dabei wird vorwiegend – und zweifellos berechtigt – die zunehmende Kommerzialisierung und die Entwidmung kommunaler Stadträume aufgelistet. Hiermit geht eine zunehmende „Privatisierung des öffentlichen Raumes“ einher. Dazu zählt die Überantwortung an private Träger, schlimmstenfalls sogar Überbauung städtischer Gemeinschaftsräume, beispielsweise bei Einkaufscentern.

Dem gegenüber beschleicht den Betrachter von Fußgängerzonen dennoch das Gefühl, als gäbe es ein Zuviel an öffentlichem Raum. Die Abfolge von Schaufensterflächen, als Zeichen der uneingeschränkten Zugänglichkeit, zieht sich um jeden Baukörper und umspült ihn geradezu mit Öffentlichkeit. Doch sehr oft zerrinnt dieser öffentliche Raum im wahrsten Sinne, und zwar zufällig, ungeplant und gestaltlos. Ihm geht förmlich die Luft aus. Hier bildet sich keine pittoreske Überlagerung im Sinne einer urbanen Patina. Ständig stolpern wir über Müllcontainer, Pflanzkübel, Anlieferzonen, Rampen zu Tiefgaragen, wilde Lagerflächen und Parkplätze in einer Stadtmitte. Ein Großteil dieser Nutzungen gehören in den privaten Raum, der aber seiner Verwertung wegen öffentlich gehalten wird oder in der Planung unberücksichtigt blieb. Nun könnte man diese Phänomene einfach der unangenehmen Eindeutigkeit kultureller Verflachung innerstädtischer Monofunktionalität, einer an den Zwängen des Marktes ausgerichteten Stadtpolitik anlasten. Doch aus Sicht eines Architekten ist dies eine wohlfeile Haltung, die über den eigenen gestalterischen Einfluss unreflektiert bleibt.

Liebend gerne entwirft der Architekt auch in der Stadt (s)ein Haus als freistehendes Objekt, entgegenkommend liefert die Stadtplanung dem Investor das Layout für einen repräsentativen Solitär. Es scheint keine Rolle mehr zu spielen, ob es sich dabei um ein öffentliches oder privates Gebäude handelt, ob es um ein Geschäfts- oder Wohnhaus geht. Vielen, denen die Unterscheidung zwischen öffentlich oder privat als wichtige gesellschaftliche Unterscheidung unklar ist, glauben ohnehin ein Geschäftsraum sei etwas Öffentliches: „Man kann doch hineingehen!“ Und was man betreten darf, das gehört doch irgendwie allen.

Das Verwischen dieser Grenzen ist natürlich ein marktgängiges Kalkül, das auf die freie Verfügbarkeit der Warenwelt hinweist. Oder es liegt, wie noch zu zeigen sein wird, eine Fehlinterpretation über den Wert einer transparenten Bauweise vor. Doch ist die Unterscheidung dessen, was in unserer Gesellschaft öffentlich ist – also Allgemeingut im Unterschied zum Privaten, worüber nur einzelne frei verfügen können – ein wichtiger Indikator, um diese (Stadt-)Gesellschaft ihrem Aufbau nach zu verstehen. Wiewohl es sich hierbei um politische – für den einen oder anderen abstrakte – Grundkategorien eines Staatswesens handelt, manifestieren sie sich doch auf alltägliche Weise im Gebauten der Stadt. In einer Unterscheidbarkeit, hier gleichbedeutend mit Sichtbarwerdung, liegt die wechselseitige Kernfunktion des Stadtlebens. Überhaupt bildet die Polarität zwischen öffentlichen und privaten Belangen die Grundlage der Stadt als Gesellschaftsform, dem Ort der Civitas. Der hierbei zu konstituierende Anteil des Privaten über die Architek-

tur ist seine tendenzielle Abgeschlossenheit gegenüber dem Öffentlichen zur Erlangung einer ‚inneren' Unabhängigkeit vom Öffentlichen. Ja, man könnte von einer Polarität aus zivilem Äußeren und seinem Gegenüber in einem anarchischen Charakter sprechen. Wie Bahrdt[3] aufzeigt, trägt die Schärfe der räumlichen Unterscheidung dieser Sphären zur Qualität des Städtischen bei. Diese Trennung ist eine strukturell bauliche, die durch Architektur und Städtebau getragen wird.

Das Private

In der Differenzierung von öffentlichem und privaten Raum liegt etwas immanent Politisches für den städtischen Lebensraum und den darin sich Abbildenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Noch vor dem Bebauen schafft der Einzelne oder die Gruppe mit dem Erwerb eines Grundstücks sich ein „exterritoriales Gelände" im Sinne eines Aktionsraumes außerhalb oder im Gegenüber zum Öffentlichen. Hieraus bezieht die Differenzierung zwischen Öffentlich und Privat ihre politische Dimension. Der Maßstab aus dem dieser private Handlungsraum durch seinen Erwerb entsteht, erzeugt sein strukturelles Potential als Aktionsraum in und für die Gesellschaft.

Die Notwendigkeit, dass zu einem konstitutiven Äußeren, hier dem Öffentlichen, in unserer Gesellschaft immer ein Innen gehört, wird beispielsweise in der Politikwissenschaft hervorgehoben. Ausgehend von der Verwendung des Begriffes *constitutive outside* bei den Poststrukturalisten oder Postmarxisten Ernesto Laclau und Chantale Mouffe[4] wird das antagonistische Verhältnis zweier sich bedingender gesellschaftlicher Bereiche in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommen.[5]

Zum Verständnis einer existenziellen Bedeutung des Privaten reicht es an dieser Stelle, von der eigenen Person auszugehen: Der Einzelne, der einer Allgemeinheit gegenübersteht, benötigt einen baulichen Schutzcharakter, um

3 Bahrdt 1961: 83f.: „Unsere These lautet: Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d. h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne daß die Polarität verlorengeht. Die Lebensbereiche, die weder als – öffentlich – noch als – privat – charakterisiert werden können, verlieren hingegen an Bedeutung. Je stärker Polarität und Wechselbebeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto -städtischer- ist soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung. Je weniger dies der Fall ist, desto geringer ist der Stadtcharakter einer Ansiedlung ausgebildet."

4 Die Architekturtheoretikerin Jane Rendell (2000: 2f.) stellt einen direkten Bezug her in der Differenzierung von öffentlichem und privatem Raum in der Stadt zu der Form wie constitutive outside bei Mouffe/Laclau eingesetzt wird.

5 siehe auch: Simmel 1995 [1903]: 142.

Abb. 1 Ein Haus ist mehr als das, was man sieht. James McIntosh Patrick, The City Garden, 1940

dem Anonymen der Stadt als einem Gewinn für die persönliche Entfaltungsmöglichkeit gegenüber zu treten. Schon die Debatte über die Bedrohung der Privatsphäre im Zusammenhang mit den technischen Möglichkeiten unseres Informationszeitalters zeugt von der fundamentalen Bedeutung des Privaten in unserer Gesellschaft.

Der Verlust von Privatheit durch die wachsende Überwachung des öffentlichen und des privaten Raums hat unbestritten einen Einfluss auf die Architektur und ihre Ausdrucksmittel. Mit diesem Text steht im Fokus, inwieweit Architektur und Städtebau selbst es zur Aufgabe haben, Privatheit herzustellen und dieser Selbstverständlichkeit nicht mehr im ausreichendem Maße nachkommen.

Das Private in der Architektur der Stadt ist in vielerlei Hinsicht diskreditiert. Oft gilt das Private ausreichend definiert über die Betonung und Wertschätzung des Öffentlichen, also durch sein Antonym. In der Nachkriegszeit sind Stadträume entstanden, die eine Stadtflucht, aufgrund des Verlustes privater Qualitäten, erzeugt haben. Erfreulicherweise kehrt sich hier derzeit ein Trend um. Dessen ungeachtet setzen sich jedoch bestimmte Ursachen fort. Die Rollenteilung zwischen privat und öffentlich ist aus dem Gleichgewicht geraten. Dies führt immer wieder zu Konflikten, die den nachbarschaftlichen Austausch von Kultur, Arbeiten und Wohnen – und damit das Ideal der Stadt als Lebensort – schwierig gestalten.

Dass die Bedeutung eines Gebäudes darüber hinaus geht, eine Funktion zu erfüllen, die Bewohner zu behausen, darum soll es im Folgenden mit Blick auf das Private in der Stadt und das Haus in der Stadt gehen.

Warum hat das Haus einen Keller, wenn ich ihn durch eine Bodenplatte ersetzen kann? Warum hat es ein Dach, wenn Kiesschüttung und Schaumstoff auf der obersten Betondecke ausreichen? Warum eine Außenwand ziehen, wenn ein großes Fenster als Fassade schon Genüge tut? Warum einen Hof bezahlen, wenn man nur ein Haus bauen möchte?

Mit dem Haus wird ein Baustein gesetzt, dessen Bedeutung über den Zeitpunkt der Fertigstellung und den eingeschriebenen Raum hinausgeht. Das Haus ist nicht nur, aber eben auch, ein Anfang. Nachhaltig ist keineswegs das Haus, das sich gut im Schredder zerlegen lässt, sondern das, was in seinem Entwurf und seiner Konstruktion auf lange Zeiträume hin angelegt ist: Ein Vertrag auf die Zukunft, zunächst in der sinnvollen Besetzung eines Ortes, der Gestalt des Gebäudes, seinem Inhalt und seiner reichhaltigen Verwertbarkeit nach. Verwertbar ist das Haus, das sich über Generationen erweitern und umbauen lässt, das über Reserven verfügt, Potenziale einer Verschiebung, auch von Flächen. Das Grundstück des Hauses ist ein Reservoir für diese notwendige Variabilität, wenn Nebenflächen im geeigneten Maß vorhanden sind. Nebenflächen, die Abstand zum Nachbarn schaffen, der natürlichen Lichtführung dienen, alles aufnehmen, was im öffentlichen Raum stören könnte oder abgeschirmt sein sollte. Hierin liegt die Quelle der Veränderungsfähigkeit. Dies gilt zunächst für die einzelne Parzelle, und in der Summe auf die ganze Stadt bezogen, liegt darin ein Wert, der gegenwärtig vielfach mit Res-

ilienz bezeichnet wird. Eine komplexe Nutzungspalette findet hier den Platz, den es zur urbanen Mannigfaltigkeit braucht. Sowohl als Reserve, als auch in den Eingangsverhältnissen zwischen einer primären und einer sekundären Nutzung, vom Gartenidyll über das Stellplatzangebot bis zum Gewerbe oder gar intimen Wohnformen mitten in der Stadt. Das Freiheitsmaß in der Nutzungsvielfalt auf den Privatflächen verknüpft sich mit der relativen Abgeschlossenheit gegenüber dem öffentlichen Raum. So erhält der Häuserblock oder das Baufeld seine deutliche Form und eben auch der öffentliche Raum.

Nicht vielmehr wird hier beschrieben als die simple Gegebenheit einer Abhängigkeit von Haus und Hof in der Stadt. Doch auch die selbstverständlichsten typologischen Eigenschaften des Stadthauses müssen neu verstanden werden. Der private Raum, der gewissermaßen unsichtbar hinter dem Haus liegt, trägt in seiner Summe zur Lebensfähigkeit eines Stadtquartiers bei, bildet einen Mehrwert. Er muss gleich einem Resonanzboden als urbane Notwendigkeit betrachtet werden.

Ästhetik einer Ökonomie

Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den privaten und öffentlichen Flächen ließe sich vereinfachend über den Erschließungsgrad und eine Oberflächenkalkulation bestimmen. Es lässt sich ermitteln, ob ein neues Quartier – wie es die Stadtplanung definiert – übererschlossen ist, allein aus der Abwicklung einer Grundstücksgrenze zum öffentlichen Raum. Kurz gesagt: Wessen Haus vorne und hinten eine Straße hat, der muss auch zweimal zahlen, und zwar den Bau, die Technik und die Pflege in der jeweiligen Straße. In dieser etwas rabiaten Regel steckt allerdings eine tiefere Wahrheit, die das Wechselverhältnis aus Wirtschaftlichkeit und Gestaltung der Siedlungsform Stadt seit Jahrhunderten prägt. Im Rhythmus aus privater Baufläche, Straße, Platz, Monument und Grünanlage, im Verhältnis vom Offenen zum Geschlossenen steckt ein Moment der Rationalität, worin sich die Ästhetik einer ganzheitlichen Ökonomie begründet. Dabei stellt keine dieser Qualitäten für sich einen alleinstehenden Wert da, sondern jede steht im proportionalen Verhältnis zum Ganzen.

Transparenz

Gleich mehrfach konnotiert ist der Transparenzbegriff mit der Moderne zu einem eigenständigen Wert geworden, der den Blick auf die positiven Unterscheidungsmerkmale von öffentlich und privat verstellt. Transparenz steht wie ein Mantra immer noch für offene Gesellschaft, Egalität, hierarchiefreien Raum, neue Materialität, Entgrenzung und Schwerelosigkeit, Naturverbundenheit in Fühlung zu Licht, Luft und Sonne. Eine Chimäre, die den Trugschluss in sich birgt, Architektur könne menschliche Eigenschaften annehmen und auf seine Bewohner oder gar Betrachter übertragen[6]. Die Fortdauer dieser Verehrung trägt animistische Züge, die Stahl-Glas-Konstruktion wird zum Fetisch der Verquickung von Konsum und Kultur, einer Konfusion zwischen Preisgabe und Offenbarung.

Abb. 2 Giovanni Mansueti, Miracolo della reliquia della Santa Croce in Campo San Lio, 1494 (Ausschnitt)

6 Aufschlussreich ist zu dieser Frage des Perspektivwechsels auf ein Objekt in der Architektur der philosophische Diskurs etwa bei Karl Jaspers zum Thema Subjekt-Objekt-Spaltung.

Allenfalls in akademischen Kreisen taugt der Begriff der Transparenz noch als Kriterium einer Vielschichtigkeit, beispielsweise im Einklang von Konstruktion und Gestalt in der Architektur.

In der Praxis stehen wir vor Häusern, die ihre Bewohner entblößen und ihnen jegliche Intimität rauben[7]. Der Verlust des Privaten lässt sich förmlich mit den Augen greifen. Wir schauen nicht auf den öffentlichen Raum gleich einer Bühne, wie in der mittelalterlichen Darstellung von Giovanni Mansueti. Die Rolle des Fensters als architektonisches Element in der Fassade zum öffentlichen Raum wird hier überdeutlich: Ein Filter in seinem Schutzcharakter zum Privaten und als ein gesellschaftlicher Rahmen der Personen nach Außen besticht in der Darstellung einer wundersamen Erscheinung vor den Augen einer Stadtgesellschaft. Übertragen auf profanere Zusammenhänge, wird dennoch der Wandel einer Blickrichtung und ihre Bedeutung deutlich[8]. Vor einer Glasfassade werden die Grenzen der Privatheit aufgelöst, sie dringt gleichsam in den öffentlichen Raum ein. Es prägt sich ein Zwischenraum aus, der halbprivat oder halböffentlich erscheint, der auf diese Weise seinen klaren öffentlichen Charakter einbüßt. Die Ausstrahlung von transparenten Bürogebäuden weicht hiervon nur unwesentlich ab, auch das möchte man nicht immer sehen. Der Blick unter einen Schreibtisch, hilflos an die Scheibe geklebte Postkarten, natürlich mit dem Text nach außen, die Reste des Privaten von Angestellten im Lichte der Öffentlichkeit, die sich bemühen, uns nicht mehr zu sehen, wie wir uns bemühen, sie nicht mehr zu sehen.

7 Vgl. Sennett 1991.

8 In der Kunsttheorie gilt die Betrachtung einer Welt durch das Fenster als ein eigenständiges Sujet beispielsweise in der Malerei. Vgl. Rasche 2003.

Zur Architektur erzogen

Der Entwurf eines Gebäudes kann eine Grenze überschreiten, so dass der Nutzer zum Bestandteil eines ästhetischen Konzeptes wird. Das ist der massivste Eingriff in eine Privatsphäre, der darauf abzielt, den Rahmen und die Ordnung des Alltags vorzugeben. Wir kennen die Darstellung reinweißer Setzkästen, die ein Appartement als eine zeitlose Matrix vor den Augen des Betrachters entwickeln, in denen jede menschliche Ablagerung stört. Hier liegt ein Tabubruch vor, dessen Grenzen sich nicht klar bezeichnen lassen, aber deutlich auf ein formales Bestreben zurückzuführen ist. Vorwiegend verfolgen diese Konzepte eine asketische Anmutung mit Hang zum Pädagogischen, auch wird oft das Systemische im Seriellen gesucht und vorzugsweise hinter gläsernen Fassaden ausgestellt.

Kaum wird man einen der Entwerfer selbst in so geordneten Verhältnissen vorfinden: Sie bauen an einer Welt, die nicht die ihre ist. Auch hier liegt im Plädoyer für das Private begründet, was die Qualitäten von Veränderungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit für die Architektur bedeuten.

Raumkomposition

Die Übertragung von abstrakten Kompositionen, Mustern, seriellen Bildverfahren der modernen Malerei auf die Architektur und den Städtebau hat nicht nur fatale Folgen im Verlust einer maßstäblichen Beziehung zum menschlichen Körper, sondern auch in der Bestimmung seines gesellschaftlichen Seins.

Ein Beispiel hierfür ist die Ästhetisierung fordistischer Produktionsmethoden und ihrer scheinbaren Versinnbildlichung eines Staatswesens. Die wundervollsten Darstellungen, wie etwa die der Proun von El Lissitzky, verstehen sich als Raumkompositionen, die auf größere Architekturkomplexe bezogen werden wollen, um einer neuen Gesellschaftsform – eben dem Sozialismus – Ausdruck zu verleihen.

Hierin liegt der Schlüssel zur Kritik am Verlust des Privaten, denn selbstredend ging man dabei von der Aufhebung des Privatbesitzes aus. Alles sollte allen gehören, keine Parzelle mehr, das Volk ist der Staat und umgekehrt. So wurde das Haus zu einem Objekt, das wiederum Bestandteil eines übergeordneten Gliederungssystems war. Um eine Architektur von Konstantin Melnikow wurde genauso wenig ein Gartenzaun geplant, wie so etwas Bürgerliches im Plan Voisin von Le Corbusier Bedeutung haben durfte. Die Autobahn war die neue Grenze!

9 Der Graveur Moïse Perret-Gentil aus La Chaux-de-Fonds entwickelt nach dem Stadtbrand 1794 den Plan für den Wiederaufbau der Stadt. Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz

Die ‚offene Zeile' ist keineswegs eine Erfindung der jüngeren Moderne. Schweizer Uhrmacher im Hoch-Jura entwarfen sich[9] gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach einer Brandkatastrophe eine neue Idealstadt, die hauptsächlich nach den technischen Erfordernissen ihrer Werkstätten konzipiert sein sollte. La Chaux-de-Fonds, gegliedert in Abstandsflächen zum Brandschutz und Belichtungswinkeln für die Arbeitsplätze der Uhrenproduktion, in linearen Räumen zum Abtransport winterlicher Schneemassen, passend zum alten Parzellierungsmuster der Landwirtschaft, ist – welch ein Zufall – die Geburtsstadt von Charles-Edouard Jeanneret, alias Le Corbusier, die dieser im Alter von 30 Jahren verließ.

Abb. 3 La Chaux-de-Fonds, 1923

Die ‚offene Komposition' ist heute vielleicht immer noch ein ähnliches Sprachwunder, wie das ‚frei stehende Haus' oder das Wort ‚Transparenz'. Überhaupt haben die ‚semantischen Ladungen' als Reste heroischer Attitüden großen Einfluss auf den Diskurs in der Architektur bis in die Gegenwart.

Der Solitär in der Stadt legt seine privaten Flächen der Öffentlichkeit (zur Pflege?) vor die Füße, er löst das Kontinuum des kollektiven Stadtraums auf und schafft Dissonanz durch die beabsichtigte Alleinstellung. In der Gruppe wird diesen Gebäuden gemeinsam, dass ihre privaten Nutzflächen den öffentlichen Raum zur Unkenntlichkeit verfälschen, so dass das Private nicht mehr privat ist und auch das Öffentliche Eigenständigkeit und Wertschätzung verliert. Ein ausgestellter Freiraum ist kein Privatraum und auch keine Wohltat für die Öffentlichkeit.

Eine Grenze verschwimmt

> „Eine weitere Qualität des Raumes, die auf die gesellschaftlichen Wechselwirkungen wesentlich einwirkt, liegt darin, dass sich der Raum für unsere praktische Ausnutzung in Stücke zerlegt, die als Einheiten gelten und – als Ursache wie als Wirkung hiervon – von Grenzen eingerahmt sind."[10]

10 Simmel 1995 [1903]: 138.

Die Grenzziehung zwischen dem privaten und öffentlichen Raum wird von der Architektur des einzelnen Hauses mitbestimmt. In der Summe geht daraus das *Bild der Stadt*[11] als öffentlicher Erfahrungsraum hervor und das Pri-

11 Vgl. Lynch 1960.

vate bildet hierzu ein Widerlager aus allen wesentlichen Verrichtungen in der Stadt: des Handels, der Produktion und des Wohnens. Die Architektur stellt hierbei eine Membrane dar zwischen den beiden Sphären in ihrem Verhältnis einer Dichotomie. Die Fassaden des Gebäudes, die Disposition des Hauses und die Wirkung der Gestalt bestimmen, wie deutlich die Schwelle zwischen beiden Bereichen – ja den Territorien – zum Ausdruck kommt.
Der allseits beklagte Verlust des öffentlichen Raums in den Stadtzentren führt zunächst zur Indifferenz wichtiger Unterscheidungsmerkmale des Öffentlichen wie des Privaten. Eine Indifferenz, die oftmals – mit Anbeginn der Moderne – als Gewinn (siehe Kapitel: Transparenz) verklärt wird, breitet sich jedoch nicht nur um Einkaufzentren aus, sondern ist Bestandteil einer Alltagssprache der Architektur geworden, deren unterschiedliche Facetten hier aufgeführt wurden. Diese Unterschiedslosigkeit geht zu Lasten des öffentlichen wie des privaten Raums. Im Privaten werden aber, bis zu einem vollständigen Verlust, Handlungsräume eingeschränkt, die gesellschaftlich notwendig sind, die Spielräume für die Zukunft aufweisen sollten und die nicht zuletzt überhaupt das Fundament für das Vorhandensein des öffentlichen Raumes mit sich bringen.

Der Maßstab

Auf die menschliche Gestalt bezogen hat die Größe von Gebäudeanlagen bei allen hier diskutierten Ebenen einen weitreichenden Einfluss. Es ist ein erheblicher Unterschied, ob auf Basis einer parzellierten Struktur über das Private argumentiert wird oder mit Blick auf ein Quartier, über das nur eine Organisation, zum Beispiel eine Wohnungsbaugesellschaft, befindet. Der Gartenhof eines Hauses erreicht einen höheren Grad an Privatheit, als die gemeinsame Innenfläche eines Häuserblocks. So schön auch manche Gartenanlage des Reformwohnungsbaus sein mag, haben wir es dabei dennoch mit einer in vielfacher Hinsicht eindimensionalen Struktur zu tun, die dem Privaten nur bedingt eine Relevanz zugesteht.

Schauen tausend Fenster auf einen Hof, so gibt es keine – positive – soziale Kontrolle mehr. Sind es ein paar dutzend Mietparteien, so gibt es ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Nachbarschaft und Privatleben. So werden beispielsweise Kinder von den Nachbarn aufgefordert, das wegzuräumen, was sie zerschlagen haben, während sich im ersten Fall niemand mehr darum kümmern wird. Der Hof, der Innenhof, der Innenraum eines Blockes, die Privatfläche des Häuserblocks erzeugt durch das Maß seiner Abgeschlossenheit und seiner Kleinteiligkeit ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit. In dieser Übersichtlichkeit liegt ein relatives Maß des Gemeinsamen aber auch sein Potential zum Gegenüber des öffentlichen Raumes der Stadt und seiner Anonymität.

Eine parzellierte Blockstruktur treibt den Geist des Privaten in der Stadt an. Sie ist der Feind übergeordneter Planungsideale, seien sie ästhetischer Natur, von rein praktischer Relevanz oder allgemein dem machtvollen Zugriff einer Behörde oder Baugesellschaft geschuldet. Sie impliziert Verände-

rungsfähigkeit als beständigen Prozess im Unterschied zu einer einheitlichen Planung von oben, die sich nur in großen Schritten vollzieht. Eigeninitiativen, wie beispielsweise eine ungenutzte Garage in ein Büro umzuwandeln, ein kleines Gewerbe in einem umgebauten Schuppen einzurichten, brauchen eine geeignete Struktur als Stimulans.

Gemeinschaftliches Wohnen

Vielleicht ausgehend von der Idee des Phalanstère, des Sozialutopisten Charles Fourier und dem davon angeregten Familistère, Mitte des 19. Jh. entstand eine eigenständige Typologie in der Architekturgeschichte, und wie sich noch zeigen sollte auch im Städtebau. Die Gebäudegruppe in Guise (Picardie) ist, bezogen auf die Unterbringung und das Zusammentreffen, einer homogenen sozialen Gemeinschaft zugedacht. Jedes der drei Häuser eines symmetrischen Ensembles diente bereits dem ‚bürgerlichen' Wohnen von Familien auf der Etage und dem Zusammensein um einen zentralen überdachten Großraum, dem Hof. Die schlossartige Anlage befindet sich am Rande einer Kleinstadt, als Ergänzung eines weitläufigen Fabrikationsgeländes, für die dazugehörige Arbeiterschaft. Schon die glasgedeckten Höfe haben den Charakter eines gesellschaftlichen Raumes, der dem eines öffentlichen Raumes gleichkommt, in der sich die Gesellschaft wie in einer ‚Cours royal' selbst begegnen konnte. Der Karl-Marx-Hof in Wien demonstriert programmatisch eine weitere beispielhafte Etappe des Gemeinschaftlichen: Von der Symbolik der Architektur, in seiner städtebaulichen Figur und in den Eigentumsverhältnissen. Heute befindet sich die ausgedehnte Anlage für ungefähr 5.000 Einwohner mitten in der Stadt. Die meisten Hauseingänge liegen nach innen gerichtet zu den üppig mit Gemeinschaftsflächen ausgestatteten Höfen, die über wenige Tore mit schmiedeeisernen Gittern gegen den öffentlichen Raum gesichert werden. So bildet hier das Private nach außen keine direkte Adresse, sondern

Abb. 4 Projekt Kalkbreite, Zürich, Bild aus dem Hof, 2014.

die Hausgemeinschaft adressiert sich über wehrhafte Tore. Im Ergebnis sind dem öffentlichen Raum außerhalb der Anlage nicht nur viele Begegnungsmöglichkeiten entzogen – die Begegnung soll ja im Innenraum stattfinden – die Wege werden so auch erheblich verlängert.

Wie übersichtlich oder wie groß ist eine Gemeinschaft und ab welcher Zahl von Einwohnern wird sie zu einer ‚Gegenöffentlichkeit'? Ein Hauseingang für acht Parteien? Auf der Etage zwei oder drei Wohnungen? Die Erschließung über den Laubengang bespielen Holländer und Italiener mühelos mit allem was sich hier denken lässt oder nicht mehr in die Wohnung passt, für unseren Kulturraum entsteht allein hier schon ein Problem.

Der öffentliche Raum ist der Gemeinschaftsraum in der Stadt. Diesem Idealbild entspringt die berühmte Kritik an der stadtplanerischen und verkehrstechnischen Segmentierung des öffentlichen Raums von Jane Jacobs [12] bereits Anfang der 1960er. Angesichts eines vom Autoverkehr dominierten öffentlichen Raumes wird deutlich, warum gegenwärtig das Motto ‚Gemeinschaftliches Wohnen' auch auf die Erlangung von Qualitäten zielt, die eigentlich dem öffentlichen Raum als gesellschaftlichen Gemeinschaftsraum vorbehalten sein sollten, der solchermaßen ersetzt, erst recht als Begegnungsort aufgegeben wird. In dieser Logik sind derlei Projekte umso erfolgreicher, je größer sie sind, um diesen Ersatz möglichst effektiv zu gestalten. Beispielhaft hierzu ist das Genossenschaftsprojekt Kalkbreite in Zürich, dessen Erfolg über den großen Blockinnenraum mit einzeln bespielten Bereichen bis auf die Dachflächen, anerkannt ist. Das Projekt erfüllt von seiner Form, der Gestaltung der Erdgeschosszone und Lage, das Bild einer vom Verkehr umtosten Insel. Doch bei aller Wertschätzung für die inneren Qualitäten, wird hier der Eindruck einer feindlichen Außenwelt leider nicht aufgehoben und das Private im Innern reduziert auf das Gemeinschaftliche, so stadtplanerisch mutig auch hier die Besetzung einer Leerstelle der Innenstadt gelungen ist.

12 Vgl. Jacobs 1963.

Gated Community

Eine Erscheinung des Privaten sind die sogenannten ‚Gated Communities', deren soziale und funktionstechnische Eindimensionalität in der Stadtentwicklung problematisch sind, als Phänomen aber nicht unbedingt eine neue Entwicklung darstellen. Ihr Auftreten wird aber zusehends von einem bestimmten städtebaulichen Erscheinungsbild geprägt.

In einem Stadtquartier mit herkömmlichen Blockrandbebauung wird man nicht an einer Haustür rütteln, wenn sie sich nicht öffnen lassen sollte und über die ‚Gated Community' klagen, die sich hinter dem Eingang verbergen mag. – An dieser unscheinbaren Sachlage, vielleicht schon in der Beschreibung des Unterschieds zwischen ‚geschlossener Bebauung' und ‚offener Bebauung' wird deutlich, wie der Städtebau im Zusammenwirken mit der Architektur einen Mangel nicht nur sichtbar macht, sondern ihn auch erzeugt. (Groß-)Städtisches Leben hat den Vorteil der Anonymität und einer dadurch bedingten Unabhängigkeit, wie individuellen Freiheit. Es birgt aber auch all die Schattenseiten davon in sich, die ein Bedürfnis nach Sicherheit durch Ab-

schirmung erzeugen. Ignoriert die Konstellation von neuen Gebäuden diese sozialen städtischen Gegebenheiten, so sind es Zäune, die in der Folge um diese Anlagen errichtet werden müssen. Sie sind dazu da, ein mitunter naives gesellschaftliches Idealbild zu schützen, im Erhalt einer freien Sicht auf allseits einsehbare singuläre Haus-Objekte. Ins Bewusstsein eines Passanten dringt nur die Tatsache an geschlossenen Schranken entlang zu wandern, die ihn nicht nur ausschließen, sondern den Passanten auf das potentielle Niveau einer Bedrohung herabsetzen. Zur Abwehr solcher Zumutungen greift er das Negativ-Argument der Gated Communities auf, die doch glücklicherweise noch nicht den Alltag einer europäischen (Innen-)Stadt bestimmen.

An diesem Punkt entzündet sich eine Debatte zwischen Architektur und Städtebau, bei der sehr verkürzt in einer Schwarz-Weiß-Diktion formale Interessen mit gesellschaftlichen Motiven absichtsvoll vermengt werden. In diesem Disput wird das ‚kreative Glück offener Strukturen' gegen gesellschaftliche Verhältnisse verteidigt, die Gated Communities erzeugen. Wo es doch die Streiter für offene Strukturen sind, die Öffentlichkeit (überall) zulassen würden und andernfalls die Öffentlichkeit ihrem Prinzip einer gleichberechtigten Ordnung nach ausgesperrt sehen.

Privat und Anonym

Martina Löw: „Gunter Weidenhaus (2015) argumentiert, dass Grenzen insofern ein Sonderfall der Raumkonstitution sind, als sie nicht allein über die Anordnung sozialer Güter zu Räumen gedacht werden können, weil sie stets mit der Konstitution zweier Räume und mehrerer Orte einhergehen, selbst wenn der zweite Raum nur als ‚Außen' oder ‚Umgebung' konzipiert ist. Auch wenn die Grenze gezogen wird, um einen Innenraum zu schaffen, ist der zweite Raum durch die Grenzziehung konstitutiv für den ersten. Die Grenze befindet sich demnach niemals an nur einem Ort und ist niemals ein Raum, sondern immer schon zwei. Sie ist selbst prozesshaft und raumbildend. Was wir derzeit beobachten ist ein Debordering, eine steigende Permeabilität territorialer Grenzen und die sinkende Fähigkeit, sich selbst abzuschotten."[13/14]

13 Albert und Brock 2000: 20.

14 Martina Löw zitiert in Ihrer Antrittsvorlesung an der TU-Berlin zum Thema „Raumtheorie nach dem Spatial Turn".

Ich lebe in einem Haus der Gründerzeit. Mein Bett steht mit seinem Kopfende zu einer Brandwand, die mein Haus vom Nachbarhaus trennt. So kann es sein, dass in jeder Nacht ein anderer in nur etwa einem Meter Entfernung von mir schläft. Uns trennen eine Wand mit Putz von 28 Zentimetern, dazwischen die Fuge mit zwei Zentimetern und wieder eine Brandwand von 28 Zentimetern. Ich kenne den Menschen wahrscheinlich nicht, vielleicht ist es seit Jahren derselbe oder jeden Tag ein anderer. Begegnet er mir auf der Straße, so werde ich ihn wahrscheinlich nicht grüßen.

Dichte und Nähe in der Stadt sind zunächst Qualitäten des Raumes. Umso mehr Dichte ermöglicht werden soll, umso mehr müssen Architektur und Städtebau Anonymität und Privatheit ermöglichen.

Die ‚Anonymität der Großstadt' ist ein geflügelter Begriff der Zivilisationskritik in unserer Gesellschaft. In dieser Form der Kritik am Stadtleben wird das Private zumeist negativ konnotiert. Die ‚Anonymität der Großstadt'

erscheint als begriffliche Steigerung des Privaten in der Stadt, das räumlich Abgeschlossene wird – bis hinein in die Populärkultur[15] – mit (zwischen) menschlicher Einsamkeit in Verbindung gebracht. In der akademischen Bewertung des Begriffspaares öffentlich-privat steht das Öffentliche gegenüber dem Privaten überproportional im Fokus[16]. Öffentlich steht gleichsam dafür, dass alles berührt wird, was man sehen kann. Das Private ist dem gegenüber geheim, verborgen und unsichtbar. Und was man nicht sieht, bedroht zugleich. Für das Verborgene hinter einer Fassade steht seltsamerweise das Anonyme im mehrfachen Sinne: Als anonym gilt sowohl das Verborgene hinter einer Hauswand, der Mensch hinter der Gardine und umgekehrt wiederholt sich auf einer anderen Maßstabsebene die Begegnung mit dem Anonymen in der Stadt noch einmal in der Menschenmasse. Im Anonymen tritt das Individuelle im Privaten hinter der gleichmachenden Fassade der Gruppe oder einer Masse von Menschen zurück.

Diese Bewertungen entstammen tendenziell einer provinziellen Haltung gegenüber dem Stadtleben, in der die Potentiale einer anonymen Lebensweise – sei es die des Einzelnen gegenüber der Gruppe oder der Gruppe, beispielsweise einer Minderheit, gegenüber der Gesellschaft – nicht so sehr geschätzt werden. Die solchermaßen bezogene Position des Urteilenden ist jedoch eine umgekehrte, die des Einzelnen, der integriert ist und sie zeigt wie eng seine Bindungen als Gruppenmittglied zur Gesellschaft sind. Diese Merkmale einer vorstädtischen Perspektive bestimmen die Diskussion um das urbane Zusammenleben bis in die Praxis der Stadtplanung: Der Lärm der Nachbarn, das Recht auf Abstand, mehr Grün für Alle. Das Ländliche im Unterschied zum Städtischen unterscheidet Hans Paul Bahrdt[17] durch die Gegenüberstellung von ‚vollständiger Integration' im Unterschied zur ‚unvollständigen Integration' und bei Simmel[18] ist es die ‚Blasiertheit' des Städters, die ihn vor dem Zugriff von allem und jedem schützt, zusammengefasst: Die Anonymität als Schutzfaktor für das Private.

Halbe Räume gibt es nicht

Die Suburbanisierung der Landschaft und die nachträgliche Suburbanisierung der Stadt haben Alltagsräume geschaffen, deren Erfahrung geprägt wird von einer kontinuierlichen Vermischung von privat und öffentlich. Wir sprechen von halböffentlichen und halbprivaten Räumen. Zumeist sind diese Räume nicht das Ergebnis einer gesellschaftlichen Utopie und ihrer Ästhetik, sondern Ergebnis nicht aufeinander abgestimmter pragmatischer Einzelentscheidungen. Hier hat das Private sogar einen vorherrschenden Charakter, der damit aber demonstriert, was man besser hinter einem Haus verborgen sähe.

So betrachtet gibt es nicht den ‚guten' Solitär, dessen Schönheit es rechtfertigt, aus dem Kanon städtischer Hierarchie auszubrechen, solange es sich um eine profane Nutzung handelt. Die Polarität zwischen öffentlich und privat ist, wie wir erkennen können, konstituierender Bestandteil einer städtischen Struktur. Architektur bringt diese Wesensform des Städtischen zum Ausdruck und ist somit gebaute Kultur. Gebäude, die allen gehören, wie im

15 Vgl. Lied *Großstadt* (Single-Auskopplung aus dem Album *ElyZion*, 2014) der deutschen Musikgruppe Söhne Mannheims.

16 Beispiel Tagung des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung mit dem Titel *Reglementiert, strapaziert, glorifiziert – der öffentliche Raum als Bindemittel?* (26.10.2011)

17 Hans Paul Bahrdt: „Lebendige Städte sind niemals – weder baulich noch sozial – geschlossenen Systeme, in denen alles vorbestimmt und festgelegt ist. Die Voraussetzung ihrer Lebendigkeit ist die Unvollständigkeit der Integration, die ihrerseits Privat und Öffentlich ermöglicht und damit jene Stadtluft, die auch heute noch frei macht." S. 186.

18 Die Grosstädte und das Geistesleben.

Sozialismus, können darauf verzichten, so wie für die Stadt in ihrer klassischen Form dort wenig Platz war. Ihr Ersatz war auch schon geplant und ist massenweise gebaut worden.

Das Haus hat immer ein Vorne und ein Hinten, wenn bestimmte städtebauliche Kriterien erfüllt sein sollen: Das Haus verfügt über einen Eingang mit oder ohne Einfahrt und das kommt als seine Adresse zum Ausdruck. Damit ist ein Vorne bestimmt, was ein Hinten zum Ergebnis hat, unabhängig von ästhetischen Entscheidungen.

In Architekturmagazinen sowie in den Fluren der Architekturschulen sehen wir zum überwiegenden Teil Gebäude, die ohne Grundstück entworfen werden. Das Terrain eines Hauses wird bestenfalls als der Raum seiner Ausstrahlung betrachtet, grenzenlos von allen Seiten. Die Erklärung und Rechtfertigung verläuft entlang einer Argumentationslinie von: Das Grundstück gehört allen, somit dient es der Kommunikation, es ist natürlich grün und damit Teil einer Stadtlandschaft. Gute Gründe, will man meinen!

> „Gläserne durchsichtige Architektur des ‚Einzigen Staates': In einer Stunde würde O zu mir kommen. Ich war in einem Zustand angenehmer und zugleich nützlicher Erregung. Zu Hause ging ich sofort zur Hausverwaltung, zeigte mein rosa Billet vor und erhielt die Genehmigung, die Vorhänge herabzulassen. Dieses Recht haben wir nur an Geschlechtstagen. Sonst leben wir in unseren durchsichtigen, wie aus leuchtender Luft gewebten Häusern, ewig vom Licht umflutet. Wir haben nichts voreinander zu verbergen, und außerdem erleichtert diese Lebensweise die mühselige, wichtige Arbeit der Beschützer. Wäre es anders, was könnte dann alles geschehen! Gerade die sonderbaren, undurchsichtigen Behausungen unserer Vorfahren können es bewirkt haben, dass man auf diese erbärmliche Käfigpsychologie verfiel: ‚Mein Haus ist meine Burg! '"[19]

19 Samjatin Eintragung IV.

Das Private als Brücke zwischen den Funktionen

Mit der Funktionstrennung wurde der Fokus auf das, was in der städtischen Gesellschaft privat ist, eng an eine Wohnnutzung gebunden. Das Ideal dieser Trennung von Nutzungen ließ sich nur schrittweise durch Neuplanungen umsetzen, hatte aber auch mit der Umplanung der vorhandenen Stadt einen erheblichen Einfluss. Vielerorts wurde das Wohnen ausgegliedert. In der Nachkriegszeit erfolgte flächendeckend die Entkernung historischer Stadtblöcke und ein entscheidender Wohnanteil im städtischen Kontext ging damit verloren. Die Qualität des öffentlichen Raums, alltäglicher Begegnungsort zu sein, reduzierte sich erheblich[20]. In den neu konzipierten Wohngebieten war der öffentliche Raum – im Sinne von Begegnung in der Straße oder auf einem Platz – kein primäres Gestaltungsthema, allenfalls als Begegnung in der Natur. Ausgenommen hiervon seien die innerstädtischen Projekte in der Tradition des Reformwohnungsbaus, deren Nachfolger es spätestens nach dem 2. Weltkrieg aber an einer urbanen Dichte fehlte.

20 Eine Gegenüberstellung Berliner Lebensräume in ihrer Alltagsbedeutung und seinem Wandel von 1964 und 1984 steht im Fokus der Betrachtung *Die Verordnete Gemütlichkeit* von Wolf Jobst Siedler.

Die ökonomische Begründung für den Fortfall privater Nebenflächen in der gegenwärtigen Stadtentwicklung ist nur eine scheinbare, bestimmt waren Bauflächen niemals so wertvoll wie in der Enge einer mittelalterlichen Stadt. Deutlich wird hier aber die Verbindung der ‚Nebenflächen' und städtischer Erwerbsformen, die dem Wohnen erst einen Sinn gaben. Diese sinngemäße Reihenfolge, dass die Arbeit erst das Wohnen als Daseinsform zur Folge hat und die existenzielle Verknüpfung von beidem, ist ein Pfeiler der Schrift von Hannah Arendt[21] *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Bereits der Titel verdeutlicht die These von einer notwendigen Verbindung der Tätigkeit und des Seins. – Beides findet im Privaten statt.

21 Hannah Arend (1967): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München

Städtische Erwerbsformen erleben zurzeit eine umwälzende Entwicklung, die Stadtkultur, Arbeitsethos und eine urbane Lebensform miteinander verknüpfen[22]. Zudem kommt ein Bewusstseinswandel hin zu einer Neubewertung städtischen Lebens als sinnvoller Verbindung aus Ökonomie und Ökologie. – Stichwort: „Stadt der kurzen Wege". Auf Brachen, Hinterhöfen, ehemaligen Garagen entstehen Produktionsorte in der Stadt, die von der Verknüpfung oder unmittelbaren Nähe vielerlei Branchen leben. Das Idealbild dazu ist eine kleinteilige Struktur, die aus ihrer Privatheit die Kombination von Arbeiten und Wohnen als individuelle Wahlmöglichkeit zulässt. Diese Potentiale wollen städtebaulich und stadtplanerisch gesetzt sein, wir können nicht länger nur von überkommenen Altstadt- und Gründerzeitvierteln leben. Derzeit kannibalisiert sich die Stadtgesellschaft an diesem Punkt selbst.

22 Richard Florida ist einer von mehreren Ökonomen, die gegenwärtig herausstellen, wie verbunden attraktive Stadtstrukturen im Miteinander von Wohnen und Arbeiten mit den ‚creativ industries' der Zukunft sind. Vgl. Florida 2007.

Unsere Gesellschaft lebt in der Erfahrung einer gewissen Konfusion des Öffentlichen wie des Privaten, denn die ‚öffentliche Seite' des Wohnens ist teilweise verloren gegangen, wie die Arbeit ‚ent-privatisiert' wurde. In den fragwürdigsten Erscheinungen des Wohnens wird deutlich, wie sehr ein gesellschaftliches Gerüst durch den öffentlichen Raum fehlt. Eine deformierte Privatheit führt zu gerichtlichen Streitfällen um Spielplätze, Schulen und Kindergärten in Einfamilienhausgebieten. Eine vereinsamt zu nennende Privatheit entsteht in Plattenbaugebieten, deren Abstandsräume sich aus den Kranbahnen ihrer Produktionsstraßen ergeben haben. Beide Wohngebietskategorien stehen zudem für eine soziale Segregation.

Demzufolge meint „ent-privatisiert" bezogen auf Arbeit, die Auslagerung von Gewerbe (Handwerk, mittelständische Betriebe, kleineres produzierendes Gewerbe) aus der Stadt und die Entkopplung vom Wohnen, wie wir sie aus unserer Stadtentwicklung mittlerweile kennen. Private Initiativen in einer privaten Struktur in einem privaten Netzwerk verlangen nach einem geeigneten Stadtgefüge.

Das hier konstatierte „Verschwinden des Privaten" steht ausdrücklich im Zusammenhang mit einem Plädoyer für eine bestimmte Maßstäblichkeit, die keineswegs einem Automatismus der Stadtentwicklung unterliegt, wonach was früher klein war, heute größer ist und sich darin ein Fortschritt abbildete. Der Maßstab in Architektur und Städtebau steht in Relation zu Identität und Teilhabe, für die nach einer gesellschaftlich sinnvollen Größe als Richtschnur gesucht werden muss.

Zur Person

Klaus Schäfer, Architekt und Stadtplaner, studierte Architektur an der Hochschule der Künste Berlin (Udk) nach einem abgeschlossenen Bauingenieurstudium an der Fachhochschule Münster. Er ist Professor für Städtebau an der Hochschule Bremen und seit mehr als 15 Jahren in der städtebaulichen Lehre tätig. Klaus Schäfer betreibt seit 2008 das Internetportal *Institut der Stadtbaukunst* (www.stadtbaukunst.org). Er lebt in Berlin.

Quellen

Arendt, Hannah (1967): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München.

Bahrdt, Hans Paul (1961): Die moderne Großstadt. Reinbek.

Braunfels, Wolfgang (1976): Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt. Köln.

Florida, Richard (2007): The Rise of the Creative Class, Cities and the Creative Class and The Flight of the Creative Class. New York.

Historisches Lexikon: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19411.php Abfrage. 10. 5. 2018

Jacobs, Jane (1963): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Gütersloh.

Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (1985): Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics. London.

Löw, Martina (2015): Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. In: sozialraum.de. Jg. 9, Nr. 1, www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php (abgerufen am 29. Oktober 2015), ohne Seitenangabe.

Lynch, Kevin (1960): The Image of the City. Cambridge, Massachusetts.

Rendell, Jane (2000): Public Art: Between Public and Private. In: Bennett, Sarah; Butler, John (Hg.): Locality, Regeneration & Divers(c)ities. Chicago.

Samjatin, Jewgeni Iwanowitsch (1920): Wir. Eintragung Nr. 4. In: Nemesis. https://nemesis.marxists.org/samjatin-wir1.htm (abgerufen am 15. Dezember 2015), ohne Seitenangabe.

Schabert, Tilo (1997): Die Architektur der Welt – Eine kosmologische Lektüre architektonischer Formen. München.

Sennett, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main.

Sennett, Richard (1991): Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt am Main.

Siedler, Wolf Jobst; Angress, Gina; Niggemeyer, Elisabeth (1985): Die verordnete Gemütlichkeit. Abgesang auf Spielstraße, Verkehrsberuhigung und Stadtbildpflege. Die gemordete Stadt. II. Teil. Stuttgart.

Simmel, Georg (1995): Die Großstädte und das Geistesleben [1903] und Soziologie des Raumes [1903]. In: Ders.: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Band 1. Gesamtausgabe Band 7. Herausgegeben von Kramme, Rüdiger; Rammstedt, Angela; Rammstedt, Otthein. Frankfurt am Main, S. 116– 131 und S. 132–183.

Abbildungen

Abb. 1 The McManus: Dundee's Art Gallery and Museums, Dundee, GB

Abb. 2 Fondazione Federico Zeri, Università di Bologna, Bologna, I

Abb. 3 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fotograf Walter Mittelholzer

Abb. 4 20minuten.ch

Zitationsvorschlag

Schäfer, Klaus (2018): Über das Verschwinden des Privaten in der Architektur. In: Feldhusen, Sebastian und Eduard Führ (Hg.): Der öffentliche Raum in der Architektur. Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur. Jg. 23, Nr. 37, www.cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_37/artikel_schaefer.pdf (Abfragedatum), S. 159–176.